



Ingrid Paus-Hasebrink [Hrsg.]

Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender

Lebensphase Jugend



Nomos

Lebensweltbezogene Medienforschung:
Angebote – Rezeption – Sozialisation

Herausgegeben von

Ingrid Paus-Hasebrink
Sascha Trültzsch-Wijnen
Uwe Hasebrink

Band 5

Ingrid Paus-Hasebrink [Hrsg.]

**Langzeitstudie zur Rolle von
Medien in der Sozialisation sozial
benachteiligter Heranwachsender**
Lebensphase Jugend



Nomos

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft sowie des Fachbereichs Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg.

© Titelbild: fotolia.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4302-5 (Print)

ISBN 978-3-8452-8506-1 (ePDF)

1. Auflage 2017

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort zu Band 5 der Reihe »Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote, Rezeption, Sozialisation«

Der vorliegende Band knüpft an Band 2 der Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung« mit dem Titel »Praxeologische Mediensozialisationsforschung. Fallbeispiel sozial benachteiligte Heranwachsende« an. Erneut steht damit der im Kontext der Reihe wichtige Begriff der Sozialisation im Mittelpunkt. Er unterstreicht die Relevanz von Medien bei der Identitätskonstruktion, dem Aufbau von Wissen und der Wertevermittlung von Menschen im Rahmen lebensweltbezogener Medienforschung, denn Aufwachsen heute heißt Aufwachsen mit Medien – Sozialisation ist auch mediatisierte Sozialisation. Sie vollzieht sich im Zusammenhang einer doppelten, sich eng miteinander verflechtenden Dynamik, zum einen der sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse (Digitalisierung, Konvergenz, um nur einige Begriffe zu nennen) dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen der sich dynamisch vollziehenden Entwicklung von Heranwachsenden. Sozialisationsprozesse finden stets im Kontext der Lebensführung und der Alltagspraktiken von Individuen an ihrem je spezifischen sozialen Ort statt. Vor diesem Hintergrund zielt der fünfte Band der Reihe darauf, die von sozialen und, darin eingelagert, medialen Wandlungsprozessen induzierten Bedingungen der Sozialisation von Heranwachsenden zu rekonstruieren.

Mit dem Titel »Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender: Lebensphase Jugend« konzipiert der Band die Sozialisation eines Menschen als lebenslangen Prozess, der sich in verschiedenen sozialen Zusammenhängen vollzieht, an denen das Individuum beteiligt ist und die sein Spielfeld zum Aufbau von Identität und Handlungskompetenz im Alltag bestimmen. Als theoretische Ausgangsperspektive fußt der Band auf dem von Paus-Hasebrink konzipierten praxeologisch ausgerichteten Ansatz integrativer Mediensozialisationsforschung, in dessen Mittelpunkt die Frage nach dem subjektiven Sinn des (Medien-)Handelns von Heranwachsenden vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Kontexte steht. Die Studie zeigt auf, wie Heranwachsende vor dem Hintergrund ihres sozialen Milieus und ihrer jeweiligen Entwick-

lungsaufgaben – auch mit Hilfe von Medienangeboten – Vorgängen in ihrer Umgebung Sinn geben, um ihren Alltag zu bewältigen.

Der Band baut auf den beiden bisherigen Publikationen (Paus-Hasebrink/ Bichler 2008; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) auf und schreibt die Ergebnisse der von 2005 bis 2017 angelegten qualitativen Langzeit-Panelstudie zur Relevanz von Medien bei sozial benachteiligten Heranwachsenden in Österreich fort. Die Studie zeigt dabei das Zusammenspiel unterschiedlicher Kontexte – allen voran der Familie – in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen auf und macht deutlich, dass Medien erst vor dem je spezifischen Hintergrund der lebensweltlichen Bedingungen, unter denen ein Kind in seiner Familie aufwächst, Bedeutung erlangen. In dem vorliegenden Band steht nunmehr die Lebensphase Jugend im Zentrum.

Die damit abgeschlossene »Mediensozialisationsstudie« versteht sich als engagierte Sozialforschung; ihr Anliegen ist es, auf Basis empirischer Forschungsergebnisse Zusammenhänge zwischen Lebensweltbedingungen und (Medien-)Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender aufzuzeigen und dringend notwendige Wege zum Ausbau von Handlungsressourcen, Alltags- und Medienkompetenz der Betroffenen aufzuzeigen.

Ingrid Paus-Hasebrink, Sascha Trültzsch-Wijnen, Uwe Hasebrink

Danksagung der Herausgeberin

Denken und danken sind verwandte Wörter ... (Thomas Mann)

In erster Linie danke ich den Familien der Langzeit-Panelstudie für ihre Teilnahme über knapp zwölf Jahre. Sie haben uns mit großer Offenheit an ihrem Leben teilhaben lassen. Ein herzliches Dankeschön besonders an die jungen Menschen, die wir seit ihrer Kindergartenzeit bis an die Schwelle des Erwachsenwerdens wissenschaftlich begleiten durften!

Großer Dank gebührt allen voran dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, der dieses Gesamtprojekt dreimal über jeweils drei Jahre nach erneuten Anträgen und entsprechenden erfolgreichen Peer-Review-Verfahren gefördert hat – ohne diese Förderung hätte es das Projekt schlicht nicht geben können!

Ein herzlicher Dank gilt zudem allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre Unterstützung bei der Durchführung und Realisierung des gesamten Forschungsprojekts über zwölf Jahre. Danken möchte ich insbesondere Jasmin Kulterer, Andreas Oberlinner und Philip Sinner; sie sind nicht nur Mit-Autoren im vorliegenden Band, sondern haben auch die letzte Projektphase von 2014 bis 2017 mitgestaltet. Dank gilt auch Anna Bramböck, die in der fünften und sechsten Erhebungswelle das Projekt in vielfältiger Weise sehr unterstützt hat. Von 2005 bis 2007 hat Michelle Bichler das Projekt in entscheidender Weise mitgetragen (siehe dazu die erste Buchpublikation Paus-Hasebrink/ Bichler 2008). An der Folgestudie (2011 bis 2013) und der zweiten Buch-Publikation haben neben meiner Co-Autorin Jasmin Kulterer und Philip Sinner (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a, unter Mitarbeit von Philip Sinner) auch Fabian Prochazka und Aynur Sarisakaloglu die Studie befruchtet und mitgetragen. Danke dafür!

Ein besonderer Dank gilt auch Monika Hoppenthaler für ihre große Unterstützung in der Abwicklung der Projektorganisation. Danke an Daniel von Reinersdorff für seine umfangreiche und kundig zusammengestellte Übersicht projektrelevanter Literatur sowie an Maria Zehner für ihre Mitarbeit an der Auswertung der letzten Erhebungswelle. Dank gilt auch Maximilian Egner für seine Unterstützung bei der abschließenden telefonischen Nachbefragung und Sebastian Reeh für seine vielfältige Hilfe, ob beim Korrekturlesen oder bei der Recherche und Beschaffung notwendiger Literatur. Sehr herzlich möchte ich auch meinen beiden Reihen-

Danksagung

Mitherausgebern Sascha Trültzsch-Wijnen und Uwe Hasebrink für die Schlussdurchsicht, Einrichtung und Formatierung des Buchmanuskripts danken.

In einem Team zu arbeiten, auf das man sich verlassen kann, das Rückhalt gibt und das wissenschaftliches Zuhause bedeutet, heißt mit Freunden und Freude zusammenzuarbeiten: Danke Euch allen für dieses große Geschenk!

Salzburg, im August 2017

Ingrid Paus-Hasebrink

Inhalt

1	Mediengebrauch in der Sozialisation: Langzeit-Panelstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden	15
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
2	Zur Entwicklung der praxeologischen Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation	21
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
2.1	Unterschiedliche Perspektiven auf Sozialisation	21
2.2	Bausteine der Theoriebildung	24
2.2.1	Lebenswelt, Lebensführung, soziales Milieu und soziale Lage	26
2.2.2	Identitätskonstruktion, Entwicklungs- und Lebensaufgaben	31
2.2.3	Alte und neue Herausforderungen in der Lebensphase Jugend	34
2.2.4	Identität und Selbstbild in postmodernen Gesellschaften	36
2.3	Familie als zentraler Sozialisationskontext: Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation als integrative Familienforschung	39
2.4	Zur Rekonstruktion von (kommunikativen) Praktiken: Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen	43
3	Methodologische und methodische Herausforderungen: Zum Design der Langzeit-Panelstudie	45
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink, Philip Sinner, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner</i>	
3.1	Makro-, meso- und mikro-strukturelle Faktoren der (Medien-) Sozialisation	45
3.2	Zur Erhebung	51
3.3	Zu den Auswertungsstrategien	59
3.4	Zur Typenbildung	66

4	Die Familien des Panels im Überblick	69
	<i>Jasmin Kulterer und Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
5	Herausforderungen und Erfahrungen in der Lebensphase Jugend	83
	<i>Philip Sinner und Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
5.1	Lebensperspektiven der Heranwachsenden	85
5.1.1	Schulische und berufliche Perspektiven	85
5.1.2	Umgang mit Geld	90
5.2	Soziale Beziehungen	94
5.2.1	Eltern	94
5.2.2	Freunde, Peers und erste romantische Beziehungen	97
5.2.3	Vorbilder und Bezugspersonen	103
5.3	Medien	106
5.3.1	Finanzierung von Medien	106
5.3.2	(Lieblings-)Medien und ihre Bedeutung	108
5.3.3	Social Media-Angebote	112
5.3.4	Bewegtbildrezeption	115
5.3.5	Online – jenseits von Streaming und Social Media	119
5.3.6	Printmedien, Kino und Radio	121
5.3.7	Medienerziehung	122
5.4	Fazit	128
6	Familientypen als Sozialisationskontexte	129
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner</i>	
6.1	Kontextuelle Analyse: Der Blick auf den Einzelfall	129
6.2	Unterschiede im Umgang mit den Bedingungen sozialer Benachteiligung: Typologie zu den Familien der Langzeit-Panelstudie	134
6.3	Die Familien von Typ 1: Massive sozio-ökonomische Probleme als multiple Deprivation: Die rundherum überforderten Familien	137
6.4	Die Familien von Typ 2: Die sozio-ökonomisch nicht mehr bzw. wenig belasteten, aber wegen problematischer sozio-emotionaler Beziehungsstrukturen überforderten Familien	167
6.5	Die Familien von Typ 3: Die zwar sozio-ökonomisch, aber sozio-emotional weniger belasteten, relativ kompetenten Familien	191
6.6	Die Familien von Typ 4: Keine belasteten sozio-ökonomischen Bedingungen mehr und unbelastete sozio-emotionale Beziehungsstrukturen – Die relativ kompetenten ›Aufsteiger‹	218
6.7	Fazit	237

7	Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten	241
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink und Andreas Oberlinner</i>	
7.1	Medien	241
7.1.1	Medien von der Vorschul- und Grundschulzeit bis zur mittleren Kindheit	242
7.1.2	Medien in der Phase der Jugend	244
7.1.3	Muster des Mediengebrauchs	246
7.1.4	Eltern, Geschwister und Medien	251
7.1.5	Strategien der Medienerziehung	256
7.2	Außerfamiliäre Sozialisationskontexte	258
7.2.1	Verwandte und Freunde der Familie	258
7.2.2	Peers, Freunde und romantische Beziehungen	260
7.2.3	Kindergärten, Schulen und Ausbildung	263
7.2.4	Betreute Wohnrichtungen und Lehrlingsheime	264
7.2.5	(Sport-)Vereine	266
7.2.6	Politik und Gesellschaft	267
8	Die Langzeit-Panelstudie: Diskussion und Fazit	271
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
8.1	Ziele	271
8.2	Theoretische und methodische Fundierung	273
8.3	Reichweite	279
8.4	Besondere Herausforderungen einer Langzeitstudie	280
8.5	Medien- und sozialpädagogische und politische Konsequenzen	282
9	Literaturverzeichnis	287
10	Anhang	303
10.1	Beobachtungsprotokoll	303
10.2	Leitfaden für die Elterninterviews	304
10.3	Leitfaden für die Kinderinterviews	313
10.4	Kurzleitfaden für Lautes Denken über das bevorzugte Social Media-Kommunikationsangebot	324

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	
Übersicht über die Analysekonzepte	44
Abbildung 2:	
Relevante Einflussfaktoren im Gefüge von Sozialisations- kontexten, speziell mit Blick auf die Familie	46
Abbildung 3:	
Phasen der Aufbereitung und Auswertung der Daten.....	60
Abbildung 4:	
Summary Grid-Funktion als Hilfe bei der Erstellung themen- strukturierter Matrizen.....	65
Abbildung 5:	
Merkmalsausprägungen der Familientypen.....	135

1 Mediengebrauch in der Sozialisation: Langzeit-Panelstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden

Ingrid Paus-Hasebrink

*Wenn man arm ist, kompliziert sich alles.
(Hans Fallada: Kleiner Mann, was nun?)*

Was heißt Aufwachsen in sozial benachteiligten Lebenslagen für Heranwachsende, für ihre Sozialisation, ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft? Welche Rolle spielen Medien in diesem Zusammenhang? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Dies sind nach dem Verständnis, das der Langzeitstudie zu Grunde liegt, Heranwachsende, die in Familien in sozial benachteiligten sozialen Lebenslagen aufwachsen und in der Gefahr stehen, aufgrund dieser Position geringere soziale Chancen zu haben, ihre ›Kapitalien‹ so umzuwandeln, dass es ihnen gelingt bzw. gelingen kann, die Chancen des sozialen Ortes, an dem sie leben, überhaupt erst wahrnehmen und nutzen zu können – denn entscheidend ist es nicht allein, soziale Rechte zu haben, ebenso relevant ist es, diese auch wahrnehmen zu können. Der Begriff der sozial benachteiligten Lebenslagen bezieht sich nicht allein auf das materielle Niveau, sondern berücksichtigt die gesamte Lebenssituation (vgl. Rosenmayr/ Majce 1978); er weist auf eine »kumulative Benachteiligung« im Sinne einer wechselseitigen Verstärkung von Armut, Krankheit, sozialer Isolation« (Hörl 1999: 172) hin. Danach impliziert Benachteiligung »als Kontrastzustand die Bevorzugung und betont damit einen relativen sozialen Status« (ebd.; siehe auch Fehr 2017). Damit wird, so Hörl, auf den Aspekt der Ungerechtigkeit hingewiesen. Dem Begriff ist »eine gewisse Aufforderung« (ebd.) inhärent, die Benachteiligung aufzuheben. Dieses Verständnis liegt der vorliegenden Studie zu Grunde; sie versteht sich im Sinne von Norbert Elias explizit als engagierte Sozialforschung (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a).

Ausgangspunkt der 2005 begonnenen Gesamtstudie waren Analysen, die auf eine zunehmende sozio-ökonomische Kluft in der Gesellschaft

hinweisen. Zwar ist Gesellschaft heute Konsumgesellschaft, doch längst nicht alle Menschen nehmen gleichermaßen am Wohlstand teil. Zahlreiche wissenschaftliche Analysen weisen vielmehr auf die zunehmende sozio-ökonomische Kluft in der Gesellschaft hin und warnen davor, dass sich, wie dies Rauschenbach formulierte, »die Schere zwischen den Gewinnern und Verlierern im Prozess des heutigen Aufwachsens weiter öffnet« (Rauschenbach 2011: 5). Die Gefahr wächst, dass sozial benachteiligte Kinder auch in reichen Ländern wie etwa Österreich¹ an den Rand der Gesellschaft gedrängt und dass ihre Sozialisation und damit auch ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft beeinträchtigt werden, da ein enger Zusammenhang zwischen Familie und Sozialstruktur² vorliegt – die Verteilung zentraler Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Beruf ist stark ungleich. Vertreter und Vertreterinnen der Politischen Ökonomie weisen eindringlich darauf hin, dass die Dynamik von Inklusions- und Exklusions-Prozessen in engem Zusammenhang mit den Rechten auf Kommunikation und gesellschaftliche Partizipation – dies ausdrücklich auch in Bezug auf den Umgang mit neuen Medien – gesehen werden muss (vgl. Murdock/ Golding 2004). Dies greift der Begriff des »digital divide« bzw. des »second level digital divide« (Hargittai 2002) auf; er legt nahe, dass auch die Ressourcen zur gesellschaftlichen Partizipation über Medien ungleich verteilt sind – ebenso wie, und damit auf das Engste verflochten, die sozialen und kulturellen Ressourcen bei unterschiedlichen sozialen Gruppen (siehe auch Nisyto 2009). Angesichts fortschreitender medialer Entwicklungen, die mit den Stichworten der Digitalisierung und Konvergenz, mit dem Verschmelzen alter und neuer Medien und einer enorm gewachsenen, unabhängig von Zeit und Raum ständig erreichbaren Fülle von Medienangeboten und Mediendiensten beschrieben werden können,

1 Während in Österreich rund 18% der 0-17jährigen Heranwachsenden in einem Haushalt mit einem Einkommen von weniger als 60% des Medians aufwachsen, sind dies in Nordeuropa (Dänemark, Island, Norwegen, Finnland) nur rund halb so viele (9,2% - 10,9%) (siehe UNICEF 2017: 23). Mit Blick auf aktuelle Studien zum Zusammenhang auf die Bildung von Kindern lässt sich erkennen, dass Länder mit durchschnittlich weniger Kinderarmut auch in der Bildung weiter vorne liegen als andere Länder. Siehe dazu auch die Ausführungen in Fußnote 11.

2 Im Armutsbericht der Bertelsmann Stiftung (2015) heißt es dazu: »Das Aufwachsen von Kindern in armutsgefährdeten Familien ist vielfach geprägt von einem Bündel an Problemen. [...] Zur chronischen Geldnot kommen oftmals Krankheiten, Trennung der Eltern, beengte Wohnverhältnisse und unsichere Schulwege hinzu.«

genießen Medien in der Gesellschaft allgemein wie im Alltag von Menschen im Besonderen zunehmend Bedeutung (vgl. Krotz 2013: 40ff.).

Medien sind heute nicht wegzudiskutierender Teil unserer Alltagspraxis, sie konstituieren den Alltag mit und bringen neue kommunikative Praktiken hervor – eben weil Alltag gelebt wird, auch mit Hilfe von Medien. Wie sieht dies bei sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen aus? Wie gestaltet sich ihr Alltag?

Konkret fragt die Studie danach, wie sozial benachteiligte Heranwachsende Medien nutzen³ und welche Praktiken sie entwickeln, um ihren Alltag zu bewältigen, und wie sie dazu medialen Angeboten vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Rahmenbedingungen Sinn verleihen – kurz: Wie vollzieht sich die Sozialisation⁴ von Heranwachsenden aus sozial schwachen bzw. anregungsarmen Milieus und welche Relevanz weisen sie im Laufe ihrer Sozialisation Medien zu? Untersucht werden dabei ihre Identitätskonstruktion, der Aufbau von Wissen, die Wahrnehmung von Partizipationsmöglichkeiten und die Vermittlung von Werten mit und über Medien sowie die sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Veränderungen in den Kernbeziehungsgruppen, in denen die Heranwachsenden des Panels während der Projektlaufzeit aufwachsen. Dabei ist wichtig, die doppelte, sich eng miteinander verflechtende Dynamik zum einen der sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen der sich

3 Im Text finden unterschiedliche Begriffe Verwendung: Mediennutzung, Medienhandeln, Mediengebrauch, Medienpraktiken, Medienumgang. Dabei dient der Begriff Mediennutzung als Oberbegriff (englisch media use); jeglicher Kontakt mit Medien wird darunter erfasst. Die Begriffe Medienhandeln sowie Mediengebrauch (media usage) sind als Synonyme zu verstehen; sie beschreiben, wie Individuen oder Gruppen auf spezifische Weise mit Medien umgehen und wie sie Medien als Teil sozialen Handelns einsetzen, um ihren Alltag zu leben. Der Begriff der kommunikativen oder medialen Praktiken (communicative or media practices) weist auf die jeweiligen Ausprägungen des medialen Handelns hin und erfasst die spezifischen Umgangsweisen, die zusammengekommen den Mediengebrauch bzw. das Medienhandeln kennzeichnen.

4 Zum Begriff der Sozialisation siehe die Diskussion dazu in den vorhergehenden beiden Bänden, vor allem Paus-Hasebrink/ Bichler (2008: 55ff.) sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer (2014a: 17). Siehe zum Begriff der Sozialisation auch Hurrelmann/ Grundmann/ Walper (2008: 25) sowie zum neuesten Stand der Sozialisationsforschung das von Hurrelmann, Bauer, Grundmann und Walper 2015 herausgegeben Handbuch Sozialisationsforschung. Siehe dazu auch die ausführliche Diskussion zur Mediensozialisation in Krämer (2013) sowie Fromme (2007). Zu unterschiedlichen Strömungen der Sozialisationsforschung siehe vor allem Süss (2004) sowie Hurrelmann et al. (2015).

ebenfalls dynamisch vollziehenden Entwicklung von Kindern im Rahmen ihrer Sozialisation an ihrem spezifischen sozialen Ort stets mit zu bedenken. Sozialisation heute ist mediatisierte Sozialisation (vgl. Couldry/ Hepp 2017: 151). Dies zeigte sich bereits deutlich in den ersten beiden Jahren der Langzeitstudie; die Sozialisation sozial benachteiligter Kinder erwies sich für viele Kinder des Panels im Kindergartenalter und in der frühen Schulzeit als *Mediensozialisation* – Medien spielten bereits eine maßgebliche Rolle im zentralen Sozialisationskontext Familie (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008).

In der Studie steht das Kind – und nunmehr der Jugendliche – in seinen spezifischen lebensweltlichen Bedingungen im Mittelpunkt; seit Beginn der Studie 2005 wurde daher die Familie als der zentrale Kontext⁵ intensiv untersucht. Aber auch Kindergarten, Schule, Peer-Groups und Freizeitkontexte wurden mit in den Blick genommen; zudem wurde ebenfalls sensibel darauf geachtet, wie sich die mit der technisch-medialen Medienentwicklung verbundenen Veränderungen von Mediendiensten und Medienangeboten in der Alltagsgestaltung sozial benachteiligter Familien niederschlagen. Die Untersuchung des Umgangs mit Medien in der Sozialisation Heranwachsender aus praxeologischer Perspektive betrachtet die Lebensführung der gesamten Familie, in der ein Kind aufwächst, um auf diese Weise Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse von Heranwachsenden vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt, das heißt mit Blick auf ihre sozio-ökonomische Lage und ihre sozio-emotionalen Bedingungen, untersuchen und verstehen zu können. Familie wird dabei nicht länger im klassischen Sinne einer Kernfamilie verstanden; mit Blick auf die Fülle zunehmender

5 Hepp und Hasebrink verwenden den Begriff der Figuration, um Interaktionsbeziehungen in diesem Fall zwischen den Familienmitgliedern (Hasebrink 2014a) theoretisch und empirisch zu erfassen. Der Begriff der Figuration lenkt den Blick darauf, dass Familien, so Hasebrink, als »kommunikativ konstruiertes Sozialgebilde« (Hasebrink 2014a: 228) aufgefasst werden können; im Mittelpunkt stehen nicht Verwandtschaftsverhältnisse, die bestimmen, wer zur Familie gehört, dies ergibt sich vielmehr »aus der konkreten kommunikativen Praxis« (ebd.: 228). Das Konzept der Figurationen geht auf Norbert Elias (1993) zurück, der Figurationen als »Netzwerke von Individuen« (ebd.: 12; siehe Hasebrink 2014a) versteht, »die in wechselseitiger Interaktion – wie beispielsweise im gemeinsamen Spiel oder Tanz – ein größeres soziales Gebilde konstituieren« (Hasebrink 2014a: 227). Hasebrink und Hepp nutzen diesen Begriff »als eine konzeptionelle Brücke zwischen dem kommunikativen Handeln der beteiligten Individuen und dem sozialen Zusammenhang [...], der sich aus diesem Handeln ergibt, dieses aber zugleich auch prägt« (Hasebrink 2014a: 227).

unterschiedlicher Beziehungskonstellationen, darf Familie nicht länger auf einen überkommenen ›Leitbegriff‹ reduziert werden, vielmehr sollten die persönlichen Beziehungen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden (Lenz 2013: 122).

Das Ziel der Studie ist es, Sozialisationsprozesse und die Rolle von Medien darin im Kontext der sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Lebensbedingungen der Familien, in denen die jungen Menschen aufwachsen, mit Blick auf gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse zu beschreiben und zu verstehen. Den damit verbundenen methodologischen Herausforderungen trägt ein regelmäßig sensibel weiterentwickeltes Mehrmethoden-Design Rechnung, das sich des Konzepts der Triangulation⁶ bedient (siehe Kapitel 3 sowie Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 78ff.). Dieses erlaubt es, das Zusammenspiel von entwicklungspsychologischen Prozessen des Aufwachsens, d.h. die Relevanz der Entwicklungsaufgaben eines Kindes sowie die Lebensaufgaben seiner Eltern bzw. Erziehungsberechtigten⁷ und die sozio-ökonomischen (z. B. Ende der Arbeitslosigkeit, Verschlechterung der finanziellen Bedingungen) sowie die damit oft zusammenwirkenden sozio-emotionalen Faktoren seiner Familie (z. B. Trennung der Eltern, Schicksalsschläge in der Familie), aber auch die ganz spezifischen, das Individuum prägenden Wünsche und Interessen (seinen *Eigen-Sinn*) im Kontext zu analysieren und zu beschreiben.

Die Studie setzt sich aus drei ineinandergreifenden Teilschritten und Teiluntersuchungen zusammen, die dazu dienen, im Zusammenspiel dem komplexen Forschungsgegenstand und allen Facetten der Forschungsfrage gerecht zu werden. Das theoretische Fundament der Studie bildet der *Ansatz der integrativ ausgerichteten praxeologischen Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation* (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a sowie Kapitel 2), der im Sinne von Elias' und Bourdieus Einschätzung, Theorien sollten nicht auf Basis von Momentaufnahmen entwickelt werden (vgl. Hasselbusch 2014: 283), in der Forschungspraxis der Langzeitstudie ausdifferenziert wurde. Der Ansatz dient dazu, soziale Zusammenhänge im Kontext von Prozessen der Sozialisation und der Rolle, die Medien darin spielen, sowohl im Sinne von individuellen biographischen Veränderungen (Mikro-Ebene),

6 Siehe zur Verwendung von Mehrmethoden-Designs und des Konzepts der Triangulation auch Burzan (2016).

7 Geht es um Kinder, wird der Begriff Entwicklungsaufgabe verwendet; sind ihre Eltern bzw. Erziehungsberechtigten gemeint, wird von Lebensaufgaben gesprochen. Beide Bezeichnungen stehen für biographisch bedingte Herausforderungen.

Veränderungen im Zusammenleben von Familie, Freunden und Peers Heranwachsender (Meso-Ebene) als auch auf der von der sozialen Lage des Einzelnen bzw. der Familie, in der ein junger Mensch aufwächst, geprägten sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen (Makro-)Ebene analytisch zu fassen und empirisch operationalisierbar zu machen (siehe Kapitel 3.1). Mit einer praxeologischen Perspektive lässt sich rekonstruieren, wie Heranwachsende aufwachsen und in den je verschiedenen sozialen Milieus den veränderten medialen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen ihres Alltags praktischen Sinn verleihen.

Als zweite Säule dienen eine *Literaturanalyse sowie eine Sekundäranalyse ausgewählter Studien* zum Medien-, Freizeit- und Konsumverhalten von Kindern und Jugendlichen bzw. Familien. Dazu sind relevante Untersuchungen aus dem deutschsprachigen, europäischen und anglo-amerikanischen Raum gesammelt und vor allem im Hinblick auf den Umgang mit Medien von Kindern und Jugendlichen in sozial benachteiligten Lagen analysiert worden. Die in diesen Studien recherchierten Daten dienen als Referenzpunkt für die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung; sie können ihre Ergebnisse unterfüttern bzw. ergänzen (siehe dazu den Überblick über projektrelevante Publikationen unter <http://www.unisalzburg.at/mediensozialisation>).

Um die Rolle von Medien im Prozess der Sozialisation vor dem Hintergrund sozio-struktureller und individueller Veränderungen von Heranwachsenden im Kontext ihrer Sozialisation nachzeichnen zu können, wurde die Studie als Langzeitstudie angelegt. Das Herzstück bildet *eine qualitative Panelerhebung*, in der für den Sozialisationsprozess relevante makro-, meso- und mikro-strukturelle Faktoren erfasst und mit Blick auf die Rolle von Medien analysiert werden.

Der Schwerpunkt der Publikation liegt bei der dritten Projektphase (2014 bis 2017) des Forschungsprojekts. Sie geht der Rolle von Medien in der Jugendphase nach. Entsprechend den Erkenntnissen moderner Sozialisationsforschung wird Jugend in diesem Projekt als eine »distinct developmental period« (vgl. Smetana/ Robinson/ Rote 2015: 60), als eine eigenständige und klar abgrenzbare Phase im Rahmen ihrer Entwicklung begriffen. Die Publikation baut auf den beiden Vorprojekten und entsprechenden Buchpublikationen dazu auf (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) und führt diese weiter.

2 Zur Entwicklung der praxeologischen Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation

Ingrid Paus-Hasebrink

Wer sich mit der Frage nach der Rolle von Medien in der Sozialisation von jungen Menschen beschäftigt, darf seinen Blick nicht allein auf Medien richten. Dazu ist eine Revision des Verständnisses von Medien als *Sozialisationsagenten* nötig und, direkt in diesem Zusammenhang, die Berücksichtigung breiter Kontexte von Sozialisationsprozessen. Furlong und Davies (2012) bringen dies auf den Punkt, sie mahnen an, dass das Verstehen des Medienumgangs von jungen Menschen ein ganzheitliches Verständnis dafür erfordere, wie junge Menschen »engage in a range of specific social/ spatial contexts« (Furlong/ Davies 2012). Das bisher zumeist gültige Verständnis von Medien als *Sozialisationsagenten* neben anderen (siehe dazu stellvertretend für viele andere Prot et al. 2015), wie allen voran Eltern und Peers, aber auch Bildungsinstitutionen und extracurriculäre *Sozialisationsagenten*, etwa Jugendzentren, allein greift dazu zu kurz. Denn Medien sind tief in alle Alltagsprozesse eingewoben und wirken in alle Kontexte der Sozialisation mit hinein. Daher mahnte der Kindheitsforscher James (2013) an, Ansätze zu entwickeln, die unmittelbare und breitere soziale Kontexte ernst nehmen.

Zur Konkretisierung des für die Langzeitstudie Basis gebenden theoretischen Zugangs ist zunächst zu erläutern, was Sozialisation bedeutet. Ein Blick in Sozialisationstheorien und ihre unterschiedlichen Ansätze und Perspektiven erscheint dazu hilfreich.

2.1 *Unterschiedliche Perspektiven auf Sozialisation*

Theoretisch werden Sozialisationsprozesse aus verschiedenen Perspektiven und Disziplinen beschrieben, zum Beispiel aus der Reifungstheorie (etwa Gesell), dem Behaviorismus (wie etwa Skinner, Pavlov, Watson), der lange Zeit prägende Kraft in der amerikanischen Psychologie von den 1920er bis zu den 1960er Jahren war (vgl. Dietrich/ Feeley 2016), konstruktivistischen Theorien (geprägt von Piaget, Vygotsky und Bruner), psychodynamischen Theorien (wie Freud, Erikson, Sullivan und Adler)

und ökologischen Theorien (wie allen voran von Bronfenbrenner) (siehe dazu ausführlicher Saracho und Spodek 2007 sowie Hurrelmann et al. 2015).

Zwar lassen sich unterschiedliche Perspektiven identifizieren – im Mittelpunkt der Frage nach dem Aufwachsen und Hineinwachsen von Kindern in die Gesellschaft stehen jedoch zumeist auf der einen Seite die Psychologie, und dabei die Entwicklungspsychologie mit dem Blick auf die ›personale Individuation‹, und auf der anderen Seite die Soziologie mit dem Blick auf die Integration von Personen in das gesellschaftliche Gefüge. Medien spielten aber in Sozialisierungstheorien bisher kaum eine Rolle. Eine erfreuliche Entwicklung zeigt sich in der aktuellen Ausgabe des Handbuchs Sozialisierungsforschung von Hurrelmann, Bauer, Grundmann und Walper; Andreas Lange behandelt darin explizit das Thema »Sozialisierung in der mediatisierten Gesellschaft« (2015).

Schaut man in die Geschichte der Psychologie zurück, so zeigt sich, dass sich vor allem die klassische Psychoanalyse über lange Zeit immer wieder gegen den Gedanken einer Eigentätigkeit, der Aktivität des Menschen gewehrt hat. In der Entwicklungspsychologie hat lange die Theorie der Reifung dominiert; die aktive Beteiligung des Subjekts wurde vernachlässigt. Eine wichtige Veränderung in der Entwicklungspsychologie, Jean Piagets Forschungen aufgreifend, ging vom sozial-ökologischen Ansatz von Urie Bronfenbrenner aus (Bronfenbrenner 1976), der später von Dieter Baacke als sozial- bzw. medienökologischer Ansatz (Baacke 1989; Paus-Haase 1998) weiterentwickelt wurde und auch heute noch eine Rolle spielt. In den Blick genommen wird danach die »Ganzheitlichkeit *kultureller* und sozialer Verfasstheiten« (Baacke 1989: 89, Hervorh. im Original). Aus der Perspektive des sozial- bzw. medienökologischen Ansatzes findet die Entwicklung von Kindern, dies hebt Prout in der Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen hervor, im »set of social contexts, including local ones such as family, household and neighborhood, and more distant ones such as social structure and policy« (Prout 2008: 28) statt. Die mittlerweile von Neal und Neal (2013) aktualisierte »Ecological Systems Theory« (EST) beschreibt die Entwicklung von Kindern in einem Kontext verschiedener Umweltsysteme sich überschneidender Arrangements von Strukturen. Dieses Modell konstruiert soziale Kontexte als »environments«, in denen Individuen ihre Identität(en) auf Basis sozial vermittelter Muster entwickeln. Wie sich aber der Prozess der Transformation sozialer Kontexte in persönliche Einstellungen, Wünsche und Lebensweisen vollzieht, bleibt auch im sozial-ökologischen Ansatz noch offen.

Lässt sich diese theoretische Lücke durch Perspektiven aus der Soziologie auf die Sozialisationsforschung füllen?

In der Soziologie galt über lange Jahre die Perspektive auf das Individuum als Objekt (oder Opfer) von externen, sozial determinierten Einflüssen, etwa im Rahmen einer funktionalistischen Perspektive: Individuen übernehmen danach vorgegebene Rollen (etwa geprägt durch Emile Durkheim 1972). Ein anderes Extrem zeigt sich, angestoßen durch die von Jenks und Prout geprägte neuere Kindheitsforschung der Soziologie, in der Theorie der Selbst-Sozialisation. »The theoretical concept of self-socialization suggests that an individual is able to reflect on the self, formulate a vision of a future self, set goals, and take actions that create or alter the developmental trajectory« (Newman/ Newman 2009). This concept (siehe auch Müller/ Rhein/ Glogner 2004) »is observed as a sequence of actions, reflection, correction, and new actions. Self-socialization is possible when a strong sense of self-efficacy is applied to attaining internalized values and goals« (Newman/ Newman 2009: 523). Nach McDonald umfasst dieses Konzept kulturelle Praktiken von Heranwachsenden aller Art; er versteht diese als »struggles for identity«, »in denen es darum geht, unter Bedingungen einer fragmentierten Sozialität das Gefühl subjektiver Kohärenz und eigener Handlungsfähigkeit herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten« (McDonald 1999, zit. nach Scherr 2004: 231). Hintergrund dieser Vorstellung ist, dass Heranwachsende in einer Phase von Veränderungen und Erosionen von Institutionen (auch politischen) darum bemüht sind, Unsicherheit zu reduzieren und den vielfältigen Erfahrungen Sinn abzugewinnen, um eine »halbwegs kohärente Selbstbildung« (ebd.) zu erreichen.

Dieser theoretischen Fundierung gegenüber ist allerdings einige Skepsis angebracht (vgl. Scherr 2004). Denn die im Kontext von Überlegungen zur so genannten Risikogesellschaft entstandenen und von einer »radikalen Enttraditionalisierung« ausgehenden theoretischen Fundierungen im Hinblick auf deutliche Individualisierungstendenzen werden nur zu einem Teil den Alltagswelten Heranwachsender sowie ihrer Umgangsweisen mit Medien, auch und gerade in Bezug auf ihre Partizipation an der Gesellschaft, gerecht. Es besteht die Gefahr der Überschätzung der Möglichkeiten zu einem autonomen Handeln, da nicht genug auf unterschiedliche soziale, kulturelle, bildungsbezogene Ressourcen geachtet wird. Zu Recht wird so zwar der Aspekt der Agency, der Handlungsmächtigkeit, in besonderer Weise betont. In der Perspektive der Selbstsozialisation werden jedoch sozio-strukturelle Faktoren stark vernachlässigt, Menschen sind

mitnichten, kurz auf den Punkt gebracht, stets die Schmiedemeister ihres eigenen Glücks – die soziale Rahmung ist relevant.

Das die Sozialisationsforschung lange dominierende funktionalistische Konzept änderte sich durch Ideen des aktiven Subjekts Ende der 1960er Jahre, vor allem geprägt von Berger und Luckmann (1967), basierend auf Weber, Schütz und Meads Ansatz des Symbolischen Interaktionismus. Sozialisation schließt, darin ist sich die Sozialisationsforschung mittlerweile einig, sowohl die individuelle als auch die soziale Perspektive gleichermaßen ein (vgl. Hurrelmann/ Grundmann/ Walper 2008: 17). Stark befördert hat diese Sicht das in den 1980er Jahren von Klaus Hurrelmann entwickelte und heute noch relevante Modell der »Produktiven Realitätsverarbeitung« (Hurrelmann/ Bauer 2015). Dieses proklamiert eine notwendige Zusammenschau von Individuum auf der einen und Gesellschaft auf der anderen Seite, es fordert damit eine integrative Sichtweise und betrachtet das Subjekt ausdrücklich als aktiven Akteur. Wie aber der tatsächliche Konstitutionsprozess von Beziehungen, die den Sozialisationsprozess tragen, im Zusammenhang der Alltagspraktiken und Aktionen der sozialen Akteure in ihren tatsächlichen Lebensverhältnissen erfasst und beschrieben werden kann, wird nicht hinreichend deutlich. Weitgehend ungeklärt bleibt damit die Frage, wie der Prozess der Transformation von sozialen Strukturen in individuelle Orientierungen eines Individuums im Laufe seiner Sozialisation verläuft und wie der Gebrauch mit Medien darin verortet werden kann.

Das theoretische Anliegen der Studie ist es daher, deutlich zu machen, welcher subjektive Sinn dem Medienhandeln von Menschen – im vorliegenden Fall von Heranwachsenden in ihrer Sozialisation – zu Grunde liegt und wie Medien zur Bearbeitung spezifischer Lebensherausforderungen, biographisch mitbedingter Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben, beitragen können. Dazu nimmt der Ansatz die je individuelle, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinaus weisende Lebenswelt von Menschen und ihre darin eingelagerte Lebensführung ins Visier. Dies bedeutet für die Studie, das Kind bzw. den Jugendlichen und seine Bezugspersonen an seinem je spezifischen sozialen Ort in den Mittelpunkt zu rücken.

2.2 Bausteine der Theoriebildung

Im Folgenden werden die theoretischen Bausteine der praxeologisch ausgerichteten Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation vorgestellt, in deren Zentrum, ausgehend von Pierre Bourdieus »Theorie der

Praxis« (vgl. 1979), die Frage nach dem subjektiven Sinn des Handelns von Individuen und Gruppen in ihren lebensweltlichen Kontexten steht. Der Blick gilt Menschen in ihrem je spezifischen Alltag, in ihren sozialen Räumen, die dem Einzelnen tatsächlich oder symbolisch zur Verfügung stehen, den Räumen also, in denen der Einzelne seine ›Kapitalien‹ einsetzt, um Sinn in seinem Alltag herzustellen. Dabei gewinnen auch die von Medienanbietern unterschiedlicher Couleur zur Verfügung gestellten Mediendienste und -anwendungen eine hohe Bedeutung. Im privaten wie im schulischen oder beruflichen Alltag bestimmen spezifische soziale Zusammenhänge das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, Identität auszubilden, Handlungskompetenz zu erwerben und sich in verschiedenen Lebenssituationen als handlungsfähig zu erweisen. Um Prozesse dieser Art analytisch zu fassen und empirisch operationalisierbar zu machen, ist ein begrifflicher Rahmen notwendig, der es erlaubt, soziale Zusammenhänge sowohl im Sinne von individuellen biographischen Veränderungen als auch im Sinne von Veränderungen auf der Meso- und Makro-Ebene zu untersuchen.

Der vorliegenden Studie liegt die Annahme zu Grunde, dass sich mit einer praxeologischen Perspektive rekonstruieren lässt, wie Individuen und Gruppen in ihren jeweiligen Lebenskontexten aufwachsen und in den je verschiedenen sozialen Milieus den veränderten medialen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen ihres Alltags praktischen Sinn verleihen, vor dessen Hintergrund Individuen ihr Medienrepertoire zusammenstellen (siehe dazu Paus-Hasebrink 2017). Die praxeologische Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation zielt damit auf eine Verbindung von subjekt- und strukturtheoretischer Analyse der Praxis. Konkreter Ausgangspunkt ist die Lebenswelt eines Individuums in seinem jeweiligen sozialen Milieu, in der sich seine spezifischen Handlungspraktiken und, als integraler Bestandteil dieser, seine Kommunikationspraktiken ausprägen und der Mediengebrauch Struktur und Sinn erhält. So lässt sich das soziale Milieu bestimmen, in dem bestimmte Handlungsziele und bestimmte Ressourcen wirksam werden und, wie dies Ralph Weiß deutlich macht, bestimmte Handlungsmuster jeweils »am Platz« (Weiß 2000: 47) sind, d.h. wo sich Kinder aus sozial benachteiligten Lebensverhältnissen bewegen und aufwachsen und wo es ihnen gelingt – gelingen kann – ihren Alltag sinnvoll zu bewältigen.

2.2.1 Lebenswelt, Lebensführung, soziales Milieu und soziale Lage

Medienhandeln findet in individuellem wie gesellschaftlichem Kontext statt (vgl. Vollbrecht/ Wegener 2010: 10). Sozialisationsprozesse sind damit gebunden an die Lebenswelt eines Kindes. Wo und wie ein Kind aufwächst, welche sozio-ökonomischen, aber auch welche sozio-emotionalen Ressourcen ihm in seiner Familie zur Verfügung stehen, ist – dies hat sich im Laufe der Langzeitstudie mehr und mehr herauskristallisiert – von höchster Relevanz. Die Lebenswelt eines Individuums wird geprägt von Faktoren auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene bis hin zu konkreten Alltagserfahrungen im Zusammenspiel maßgeblicher Bezugspersonen. Dazu gehören also die sich wandelnden, miteinander in Interdependenz stehenden sozio-strukturellen Bedingungen, die medial durchdrungenen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexte eines Landes, die sich als so genannte »objektive« Faktoren, etwa der sozialen Ungleichheit, formieren (vgl. Bremer/ Vester 2014: 14). Ihre spezifische Prägung erhält die Lebenswelt durch das soziale Milieu. Der Milieuansatz schließt die Perspektive der Akteure ausdrücklich mit ein; er nimmt ernst – und dies ist für die Operationalisierung in der Langzeitstudie relevant –, dass es sich bei Milieus, wie dies Bremer und Vester (2014: 13) formulieren, um »spezifische Arrangements [handelt], in denen Menschen ihre bisherigen Lebensweisen mit den äußeren Handlungsbedingungen neu abstimmen« (ebd.). Sie werden mit Bezug auf Hradil (1987) aus der Perspektive der »inkorporierten Prinzipien der Lebensführung interpretiert und integriert« (Bremer/ Vester 2014: 13). Das soziale Milieu, so Stefan Hradil, wird geprägt durch die soziale Lage der Familie (vgl. Hradil 1987: 153; siehe auch 1999: 28 sowie 2008) und die sie kennzeichnenden Faktoren Einkommen, Beruf bzw. ausgeübte Arbeit, formale Bildung und Wohnsituation der Erziehungsberechtigten, bei denen das Kind aufwächst, und im weiteren Sinne auch das Prestige und die Anerkennung der Familie. Damit ist die Möglichkeit der Operationalisierung an die Hand gegeben: Die Kriterien der sozialen Lage dienen zur Zusammenstellung des Panels der Studie.

Die soziale Lage der Familie markiert den »sozialen Ort«, in dem ein Kind bzw. ein Jugendlicher zu handeln lernt. Er erhält seine spezifische Struktur durch die unterschiedlichen Felder, in denen sich Alltag vollzieht. Hier machen Kinder und ihre Eltern ihre Erfahrungen – mediale wie nicht-mediale –, bauen ihre Identität auf, erwerben Handlungskompetenz und stellen diese unter Beweis und beurteilen und bewerten ihre Umwelt und ordnen sich in diese ein.

Lebenswelt-Konzepte, dies jetzt nur kurz, gehen zurück auf Edmund Husserl. Husserl verlangte nach mehr Lebensnähe in der Forschung und legte damit die Grundlage für die entsprechenden Konzepte. Das Postulat ›Lebensnähe‹ griff Alfred Schütz auf (1960). Er legte damit den Grundstein für die phänomenologische Soziologie, in deren Mittelpunkt die Zielsetzung steht, universale Strukturen der alltäglichen Lebenswelt aufzudecken, die eine gemeinsame kommunikative Umwelt erst konstituieren. Insbesondere weiterentwickelte sozialphänomenologische bzw. sozialkonstruktivistische Lebenswelt-Konzeptionen – allen voran von Peter Berger und Thomas Luckmann (Berger/ Luckmann 1967; siehe dazu auch Hitzler/ Eisewicht 2016) – bieten die Chance, eine einseitig objektivistische Sicht auf soziale Phänomene ebenso zu vermeiden wie eine rein subjektivistische.

Lebenswelt realisiert sich in der alltäglichen Lebensführung (Jurczyk/ Voß/ Wehrich 2015). Der auf Max Weber zurückgehende Begriff der Lebensführung ist zuvörderst definiert als Praxis (...) »it means the structure of activities that are part of life on an everyday basis« (ebd.: 45). Im Mittelpunkt stehen »die Tätigkeiten in ihrer Verkettung und Folgewirkung [...], ohne deren sinnhafte, auf Deutungsmustern, biographischen Schemata u.ä. basierende Einordnung zu ignorieren« (Hörning 2001: 158). Lebenswelt ist, wie dies Kudara formuliert hat,

»die Summe all dessen [...], was die Menschen Tag für Tag tun oder lassen. Gemeint ist [...] die individuell konstruierte und im Lauf der Zeit institutionalisierte Ordnung des Alltagslebens, die dem täglichen Handeln Richtung, Effizienz und Sinn sowie dem Leben insgesamt Stabilität, Kohärenz und Kontinuität verleiht« (Kudara 2001: 51).

Die Perspektive auf die Lebenswelt und die alltägliche Lebensführung stellt damit das Subjekt in den Mittelpunkt, dies allerdings, ohne strukturelle Dispositionen der alltäglichen Lebensführung zu missachten.

Diese strukturellen Dispositionen – damit ist ein weiterer Denkschritt angesprochen – schlagen sich nieder in den »feinen Unterschieden«, wie dies Bourdieu (1989) nennt. In der je individuellen, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinaus weisenden Lebenswelt und der darin eingelagerten Lebensführung bilden sich auch die »feinen Unterschiede« (Bourdieu 1996: 175) individueller kommunikativer Praktiken aus.

Bourdieu's Feldtheorie bietet einen theoretischen Rahmen für die Erforschung der Interaktion zwischen Struktur und Handlung. Jedes spezifische soziale Feld wird geprägt durch eine spezifische Zusammenstellung von unterschiedlichen Arten von Ressourcen (Bourdieu/ Wacquant 1992), die Bourdieu metaphorisch als ›Kapital‹ bezeichnet. Bourdieu unterscheidet

vier unterschiedliche Ressourcenarten, das ökonomische, kulturelle (Bildungskapital), das soziale Kapital in Form sozialer Beziehungen und Kontakte und das symbolische Kapital (Bourdieu 1998). Laut Bourdieu (hier zit. nach Walther 2014: 10) ist dies »not an independent type of capital within itself, but rather consists in the acknowledgment of capital by the entirety of the peer competitors on a specific field (...). Thus, on a social field, economic, social and cultural capital is converted to symbolic capital (Bourdieu, 1972).«

Die je spezifische Zusammenstellung dieser Kapitalien ist ungleich verteilt und führt zur Bildung spezifischer sozialer Milieus. Soziale Milieus sind durch grundlegende Anschauungsweisen geprägt, die Angehörige eines Milieus milieuintern teilen und durch die sie sich von jeweils anderen sozialen Milieus unterscheiden (vgl. Weiß 1997: 259). Darin stellen soziale Milieus ein Portrait der sozialen Gliederung und Struktur der Gesellschaft dar (vgl. Weiß 1997: 246). Die unterschiedlichen Kapitaltypen bilden sich im Kontext von Erziehung und Sozialisation aus (vgl. Bourdieu 1986) und werden mitbestimmt vom sozialen Ort, an dem jeweils bestimmte Handlungsziele und bestimmte Ressourcen wirksam werden, sich bestimmte Habitus ausprägen und damit bestimmte Handlungsmuster jeweils »am Platz« (Weiß 2000: 47) sind. Milieugeprägte Habitus bilden sich also in einer gemeinsamen, durch ähnliche existenzielle Hintergründe geprägten gesellschaftlichen Umgebung heraus. Ditton und Maaz heben hervor, dass nach Bourdieu »die Stellung der Handelnden im Raum der sozialen Ungleichheit also, welche Handlungs- und Reproduktionsstrategien gewählt werden« (2011: 233), hoch relevant ist. Der Entscheidungsspielraum der Akteure sei in Abhängigkeit von der sozialen Position sehr unterschiedlich. Damit besteht, so die Autoren weiter,

»eine enge Verbindung mit sogenannten Erwartungs-Wert-Modellen, in denen die Bereitschaft, ein bestimmtes Verhalten auszuführen (z. B. eine bestimmte Bildungslaufbahn zu wählen), mit der subjektiven Erwartung, durch das Verhalten eine bestimmte Konsequenz herbeiführen zu können, und mit der Wertschätzung der Verhaltenskonsequenz erklärt wird.« (ebd.).

Dazu gehört auch die subjektive Erwartung von Heranwachsenden in sozial benachteiligten Lebenslagen; sie gehen weniger als ihre gleichaltrigen Peers aus sozial besser gestellten Elternhäusern davon aus, das Gymnasium abzuschließen und ein Studium anzustreben. Sie empfinden, wie Hurlmann und Quenzel deutlich machen, »den Leistungsdruck in Schule und Ausbildung als beängstigend und frustrierend« (2016: 127).

Mit dem Blick auf das soziale Milieu und auf seine phänomenologische Ausprägung, den Habitus, wird ein zentraler Lebensgrund reflektierbar,

der die Verflochtenheit menschlichen Handelns erfassen kann. Diese Kollektivität des Habitus darf jedoch nicht als eine sozialstatistische Addition von isolierten Individuen missverstanden werden, der Habitus ist vielmehr die »sozialisierte Subjektivität« (Bourdieu/ Wacquant 1996 zit. nach Michel 2004: 46); er erwächst aus der körperlichen Teilhabe an einer gemeinschaftlichen Handlungspraxis (vgl. ebd.). Dem Habitus als »Erzeugerprinzip« ist daher die Abstammung aus einer Position im »sozialen Raum« anzusehen, »die ihrerseits durch die Struktur sozial ungleich zugemessener Bedingungen der Lebensführung bestimmt ist« (Weiß 1997: 246). Bourdieu, darauf weist Weiß hin, fasst also den Habitus als »inkorporierte soziale Struktur« (ebd.). Der Habitus ist die vermittelnde Instanz zwischen subjektiven und objektiven Dimensionen sozialer Existenz. Er kann also als das Prinzip verstanden werden, nach dem die Methoden der Lebensführung, die alltagskulturellen Praktiken von Menschen, die ihren Ausdruck in unterschiedlichen Lebensstilen finden, entfaltet werden (vgl. Weiß 1997: 246). Habitus schlägt sich nieder in der Art gemeinsamen Erlebens, medial oder nicht-medial, und dem Aufbau und der Pflege gemeinsamer Gewohnheiten in Familien, in Peer- und Freundschaftsbeziehungen und prägt das Handeln von Individuen und damit auch ihren Umgang mit Medien, die in vielfältiger Weise in die Lebensführung des Individuums eingewoben sind, mit. Der Habitus kann damit auch als »Präferenzsystem« (Bourdieu 1998: 41f.) oder auch als »Praxissinn« bezeichnet werden,

»ein System von Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzipien (das, was man gewöhnlich Geschmack nennt), von dauerhaften kognitiven Strukturen (die im wesentlichen [sic!] das Produkt der Inkorporierung der objektiven Strukturen sind) und von Handlungsschemata, von denen sich die Wahrnehmung der Situation und die darauf abgestimmte Reaktion leiten lässt« (ebd.)

Vor diesem Hintergrund lässt sich speziell auch von einem »medialen Habitus«⁸ sprechen: »der mediale Habitus berücksichtigt (...) ein weitreichendes Konglomerat von Dispositionen des Habitus, die eine Relevanz für die Nutzung und Gestaltung von Medien haben« (Biermann 2009: 73; siehe dazu auch Beck/ Büser/ Schubert 2016).

Bourdieu's Habitus-Konzept bietet das Instrument, um den inneren Zusammenhang von Eigenschaften der sozialen Lage, den ihr zugehörigen

8 Auch Nick Couldry bezieht Bourdieu's Habitusbegriff auf den Umgang mit Medien und relativiert dabei – darauf macht Weiß aufmerksam – „den genetischen Rückbezug des Habitus auf Regeln und Ressourcen eines spezifischen sozialen Ortes“ (Weiß 2009: 41).

Ressourcen und den diesen Ressourcen eingeschriebenen Regeln und Optionen des Handelns in Mustern subjektiver Sinngebung, die für den Mediengebrauch prägend werden, zu erfassen. Mit dem Blick auf die »Methoden der Sinngebung«, das Tableau alltagspraktischer Orientierungsmuster, wie Ralph Weiß dies nennt, d.h. wie Menschen – auch mit Hilfe von Medien – ihren Handlungen im Alltag Sinn geben, lässt sich der Mediengebrauch »als Form des subjektiven Umgangs mit Themen, die die Umstände der familiären Lebensführung aufgeben« (Weiß 2013: 35) und die das Handeln leiten, empirisch erfassen und verstehen. Mit dem Blick auf die Praktiken, wie Individuen ihrem Leben vor dem Hintergrund ihrer Alltagsbedingungen Sinn verleihen – und in diesem Zusammenhang auch Medien gebrauchen –, richtet sich der Fokus nicht länger nur auf individuelle Kontexte des Lebens, sondern geht über subjektive Repräsentationen hinaus hin zum sozialen Milieu und dessen Dispositionen für ihre Lebensführung.

Im Zentrum des praktischen Handelns des Einzelnen steht der ›Eigennutz‹ und entsprechend auch das ›Taxieren‹. Mit Rekurs auf Habermas geht es also dem Einzelnen darum zu taxieren, wie er seine Chancen in den Sphären des alltagspraktischen Handelns – Erwerbsleben (Arbeit, Verdienst, Vermögen), Politik und Recht (gesellschaftliche Ordnung, Recht, Moral) sowie Privatleben (Liebe, Beziehung, Glück) (vgl. Habermas 1988: 473; siehe dazu auch Weiß 2000: 47) – nutzen kann, um eine individuelle Erfolgsperspektive zu gewährleisten.

Der Einzelne, auch bereits ein Kind oder ein Jugendlicher, legt sein praktisches Handeln als einen Versuch an, kraft seiner ›Kapitalien‹ die ins Auge gefassten Chancen seines jeweiligen sozialen Ortes zu verwirklichen (Weiß 2000: 48). »Die objektive Struktur sozial ungleicher Handlungsbedingungen wird transformiert in die subjektive Struktur divergierender Lebensentwürfe« (Weiß 2000: 49). Dabei ist im Auge zu behalten, dass es sich keinesfalls um einen klar bewussten Vorgang handelt, sondern um einen komplexen, von der formalen Bildung, dem Geschlecht und damit verbundener Körperlichkeit des je Einzelnen mitbestimmten psychosozialen Prozess der Bildung des Selbstkonzepts, das an die Ausbildung von Identität(en) gebunden ist und daran, wie Einzelne diese Zeit seines Lebens bearbeiten bzw. behaupten kann. Dieser Prozess wird mitbestimmt von biographischen Herausforderungen, die sich als Entwicklungs- und Lebensaufgaben beschreiben lassen. Identitätskonzepte entwickeln sich in spezifischen sozialen Milieus, die durch grundlegende Anschauungsweisen geprägt werden und die Angehörige eines Milieus milieuintern teilen und durch die sie sich von jeweils anderen sozialen Milieus unterscheiden.